erschienen zusammen und wählten ihn (den S. 53 genannten Imām für jeden Stamm) am festgesetzten Tage, und zwar wählte...« Anm. 26 wäre zu streichen.

Anm. 27: zu den Nole, deren Nennung ebenfalls ein Anachronismus ist, vgl. die Besprechung des Fath von U. Braukämper in: Erasmus 30 (1979) 60-63, bes. S. 62.

S. 63, vorletzte Zeile arab. Text 1.: وبرزقه.

S. 74, arab. Text 1. Zeile: für den unverständlichen Passus »ba'da 'nqarrat l-quwwa« o.ä. möchte ich als Konjekture setzen: anfaḏat al-quwwa (für arab. »anfaḏat« bzw. »unfiḏat«; zur Aussprache des arab. »ḏ« als »z« im Harari vgl. Anm. 38) und übersetzen: »Nachdem den Muslimen die Kraft ausgegangen war...«.

Zum Lit.-Verz. S. 141 f sollte bei den Aufsätzen Cerullis auf auf den bequemen Nachdruck dieser verstreuten Arbeiten in E. Cerulli, *L'Islam di ieri e di oggi*, Roma 1971, verwiesen werden.

Die Arbeit Wagners ist der bewundernswerte und gelungene Versuch, ein Dokument wie den Fath Madīnat Harar mit allen Mitteln der Philologie und historischer Quellen- und Textkritik als Geschichtsquelle zu nutzen und im Vergleich mit anderen zur Verfügung stehenden Quellen den historischen Kern freizulegen.

Es bleibt allerdings die Frage, ob er damit nicht einen wesentlichen Aspekt dieses Textes vernachlässigt hat, den er doch im Titel andeutete: Die Legende, die doch Eigenleben und -wert besitzt und vielleicht die Hauptaussage des Fath darstellt. Dabei wäre die Tatsache, daß solche Texte von den Besitzern ängstlich gehütet und vor Einblick und Zugriff von Fremden geschützt werden, schon ein Hinweis gewesen, daß es sich hier um die Selbstdarstellung einer islamischen Gemeinde, transponiert in eine legendenhafte Geschichte, handelt. Wir haben einen Vergleichspunkt in der christlich-äthiopischen Literatur. Hier sind z.B. von König Iyāsū I. eine Chronik und ein Gadl (= Heiligenvita) erhalten. Es wäre sicherlich verfehlt, wollte man beide Berichte, die zu ziemlich gleicher Zeit entstanden sind, auch in der gleichen Weise behandeln. Sie überschneiden sich sicherlich: Die Chronik muß auch mit den Augen des erbauungssuchenden Gläubigen zu lesen sein, wie eben auch eine Vita historische Elemente enthält, aber man wird ihr nicht gerecht, wenn man die Übertreibungen, Wundertaten usw. nicht im Rahmen einer vergleichenden Legendenstudie sieht. Schon der Name des Harariner Hauptheiligen, Abādīr, der Name eines christlichen Heiligen in Äthiopien (vgl. Cerulli, *Lingua e storia di Harar*, S. 49; Fath, S. 33) wäre ein Ansatzpunkt zu einer solchen Betrachtung des Fath als Dokument islamischer Hagiographie auf äthiopischem Boden.

Diese abschließende Bemerkung will lediglich als Anregung, nicht als Kritik an der Leistung des Bearbeiters verstanden sein.

Manfred Kropp

Dumbarton Oaks Papers 32; x/336 S., 98 Abb. auf Taf., 3 Abb. im Text; Washington D.C. 1978: Dumbarton Oaks Center for Byzantine Studies, Trustees for Harvard University.

Den Auftakt des 32. Bandes dieses ungemein wichtigen Periodikums der byzantinistischen Forschung in den USA bildet die ausgezeichnet kommentierte Vorlage von »Some Recently Acquired Byzantine Inscriptions at the Istanbul Archaeological Museum« (S. 1-18 mit 34 Abb.). Man kann angesichts dieser Vorlage nur hoffen, daß die in türkischen Museen aufbewahrten, in Bauwerken vermauerten oder sonst erhaltenen Inschriften ähnlich gut publiziert werden können, um einen Überblick über das auf uns gekommene Inschriftenmaterial aus byzantinischer Zeit zur Verfügung zu haben.

Im nächsten Beitrag untersucht E. K. Chrysos »The Title Βασιλεύς in Early Byzantine International Relations« (S. 29-76). Er behandelt dabei die einzelnen Herrschaftsbereiche jeweils für sich, beginnend mit »The Titles of the Great King of Persia«, wobei er gut herausstellt, wie das offizielle Byzanz die griechische Übersetzung von shahanshah (König der Könige) vermeidet. Es folgt der umfangreichere Abschnitt »The Client Kingdoms of the Empire in the East«: Armenien, wo die Titelfrage nur in konstantinischer Zeit akut war, die Königreiche im kaukasischen Bereich (Lazika, Abasgia und Albania), deren Herrschern in nichtoffiziellen Quellen der Basileus-Titel beigelegt wird — was m.E. für den offiziellen Titel-Gebrauch der kaiserlichen Kanzlei nichts aussagt (Chr. ist sich des Unterschiedes zwischen dem Sprachgebrauch der Kanzlei und der meist recht unexakten Terminologie der Historiker durchaus bewußt) —, das bosporanische Königreich und die afrikanischen Königreiche (Äthiopien, Reiche der Blemmyer und Nubaden). Für keines dieser Königtümer ist in offiziellen Quellen der Basileus-Titel nachweisbar. Das Gleiche gilt für »The Roman Satrapies and Phylarchies« (die armenischen und arabischen Klientelstaaten). Ein Exkurs »The Titles of Odenathus of Palmyra« bestätigt, was wohl nicht als neue Erkenntnis gelten kann, daß dieser Stadtherrscher von Palmyra den Kaisertitel weder geführt noch zuerkannt bekommen hat. Chr. untersucht dann »The Kingdoms of the Völkerwanderung« (die germanischen Königreiche und das Königtum Attilas). Zu dem ansonsten keinen Widerspruch herausfordernden Abschnitt muß ein Einwand erhoben werden. Die von Chr. in ihrer Echtheit bestrittene Goldprägung des Frankenkönigs Theudebert I. (S. 53), die A. Suhle zuletzt behandelt hat (Deutsche Münz- und Geldgeschichte von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert³, München 1964) steht keineswegs mehr allein: Das Römisch-Germanische Museum in Köln hat vor Jahren ein Exemplar erworben, das O. Doppelfeld 1964 veröffentlicht hat (Der teure Theudebert, Museen in Köln, 3. Jg. 1964, S. 274 ff.); die Legende des Avers lautet: DN THEOBERTVS REX, die des Revers VICTORIA AVGGG und als Prägestätte COL(onia). Wenn das auch keine direkte Parallele zu dem Berliner Stück ist, weil die Avers-Legende den Titel PPAVG durch REX ersetzt, so beweist diese Münze doch, daß Theudebert im Unterschied zu den anderen Germanenkönigen seiner Zeit das kaiserliche Vorrecht der Goldprägung mißachtet hat. Soweit ich es aus Autopsie beurteilen kann, ist das Kölner Stück zweifellos echt. Das sollte gegenüber der Fälschungstheorie zur Vorsicht mahnen, zumal es weitere Parallelen in Paris und London gibt. Überdies dürfte die Frage schwer zu beantworten sein, warum der Fälscher lediglich ein Exemplar hergestellt haben sollte. Hätte das die Mühe gelohnt? Es ist einfach, ein unbequemes Zeugnis als Fälschung vom Tisch zu wischen, aber die Tatsache, daß Theudebert Goldmünzen prägen ließ, daß er also bewußt ein Privileg des Kaisers in Konstantinopel mißachtete, ist damit nicht aus der Welt geschafft. Auch die Interpretation der Stelle bei Gregor von Tours, die von der Bejubelung Chlodwigs als »consul aut augustus« anlässlich seiner Erhebung zum Ehren-Konsul durch Anastasius (508) berichtet, scheint nicht sehr tiefeschürfend und überzeugend. Dagegen ist der abschließende Absatz »State Sovereignty and International Relations« eine sehr dankenswerte Übersicht über diese Problematik bis zu Herakleios hin. Vielleicht sollte man diplomatisch gefärbte Äußerungen germanischer Könige wie des Burgunders Sigismund (S. 61) nicht ganz so als reale Anerkennung der kaiserlichen Souveränität werten. Solche Beteuerungen waren billig und sind nur aus dem Kontext auf ihren realen Aussagegehalt zu prüfen — aber Chr. ist sich durchaus im Klaren, daß die vorgebliche Reichsangehörigkeit die reale Unabhängigkeit dieser Herrscher in keiner Weise beeinträchtigte. Im Ganzen bringt der Artikel zwar wenig wirklich Neues, ist aber eine gute und wertvolle Zusammenfassung unseres Wissens auf diesem Gebiet. Als Anhang werden noch zwei Inschriften ganz überzeugend datiert.

Der nächste Beitrag von D. Obolensky, »A Philorhomaïos Anthropos: Metropolitan Cyprian of Kiev and All Russia (1375-1406)« (S. 77-98), gibt eine kurze und klare, quellenmäßig gut abgestützte und mit Feingefühl würdigende Beschreibung des Wirkens dieses aus Bulgarien

stammenden und in Moskau residierenden Metropoliten, der als Mönch auf dem Athos begann, im Dienste des Patriarchen von Konstantinopel sich bewährte, in den Streit zwischen Litauen und Moskau um den allrussischen Metropoliten von Kiev geschickt wurde und schließlich in Moskau in den Versuch Vasilij I. hereingezogen wurde, seine Kirche vom Ökumenischen Patriarchat unabhängig zu machen, was den vielzitierten Brief des Patriarchen Antonios über die Stellung des byzantinischen Kaisers in der Orthodoxie provozierte. Kurz wird auch die Bedeutung Cyprians als Übersetzer ins Kirchenslavische betont. Eine selten gewürdigte Gestalt der orthodoxen Kirchengeschichte wird so der Beachtung eindrücklich empfohlen.

Anschließend handelt B. Baldwin über »Menander Protektor« (S. 99-125), den nüchternen und sich auf gute Quellen stützenden Fortsetzer des Agathias, dessen Werk aber nur in Fragmenten, die spätere Historiker ausschrieben, erhalten ist. Der Schwierigkeit, aus solchen Fragmenten ein Urteil zu bilden, durchaus bewußt, gibt B. eine überzeugende und dankenswerte Charakteristik. In einem sehr kritischen und sehr lesenswerten Aufsatz untersucht danach L. Rydén »The Date of the Life of Andreas Salos« (S. 127-156) und kommt überzeugend zu einer Datierung in die Spätzeit Konstantins VII., womit sich diese Vita als eine fiktive Darstellung ohne eigentlichen Quellenwert erweist. Ähnlichen Erfolg hat die folgende Untersuchung »The Versions of the Vita Niconis« (S. 157-173) von D. F. Sullivan, die die beiden Versionen im Vat. Barb. gr. 583 und im Kutlumus. 210 vergleicht. Dabei verliert die Vita ihren Glanz als »eine der wichtigsten Quellen für die innere Geschichte Griechenlands im 10. Jahrhundert« (H.-G. Beck), denn S. kann ihre recht weitgehende Abhängigkeit von der Vita Lucae (d.h. des Titelheiligen von Hosios Lukas) deutlich machen. Er kann den Vat. Barb. gr. 583 als die ursprünglichere Version herausstellen. Seine Forderung nach einer neuen kritischen Edition kann nur nachdrücklich unterstrichen werden.

Die beiden folgenden Aufsätze behandeln kunstgeschichtliche Themen. J. C. Andersen stellt den »Cod. Vat. gr. 463 and an Eleventh-Century byzantine Painting Center« vor (S. 175-196), wobei er den Cod. Vat. gr. 463, Cod. Vat. gr. 333 (die einzige erhaltene illuminierte Handschrift der Bücher der Könige) und den Cod. Marc. gr. 479 (Pseudo-Oprian) in eine Werkstatt mit mehreren verschiedenen Miniaturern verweisen möchte. Das geht vielleicht noch für die beiden vatikanischen Handschriften an, wenn auch gelegentlich Zweifel auftauchen mögen, aber für den Pseudo-Oprian sind ernsthaftige Einwände zu erheben. Zunächst glaube ich nicht an eine Hand für alle die zahllosen Miniaturen dieses Kodex — eine Scheidung der Hände wäre dringend nötig — und überdies scheinen mir die Argumente für die Zugehörigkeit zu den beiden anderen Kodices wenig überzeugend, vor allem übersieht A. m.E., daß im Pseudo-Oprian teilweise die Gesichter mit Lichtfleckchen modelliert sind und sich dadurch deutlich von den vatikanischen Miniaturen abheben.

T. Gouma-Petersen führt ganz ausgezeichnet und vorbildhaft »Christ and the Priest as Ministrant of Christ in a Palaeologan Program of 1303« (S. 197-216) vor. Es handelt sich um den Freskenzyklus der Euthymios-Kapelle an H. Demetrios in Thessalonike, der unter Heranziehung von Fresken vornehmlich der Milutin-Schule als Parallelen aus der hesychastischen Vorstellungswelt gedeutet wird. Überzeugend ist, daß in einem Fresco der hl. Euthymios von himmlischem Feuer umleuchtet dargestellt ist (fig. 26): »The scene shows that St. Euthymios, while performing the monological prayer, has reached the level of hesychia which allows him direct communion with God. As a result of this communion, he is being transformed by the power of the spirit and as a whole man shares in the divine light« (mit dem Gebet ist der cherubinische Hymnus gemeint, dessen Anfang auf Euthymios' liturgischer Rolle zu lesen ist).

Den Abschluß des Aufsatz-Teiles bildet der umfangreiche Artikel von I. Dujčev »On the Treaty of 927 with the Bulgarians« (S. 217-295). Nach einer eindringlichen Diskussion der bisherigen Aussagen über die im Cod. Vat. gr. 483 überlieferte Rede »Über den Vertrag mit den Bulgaren« kommt er zu dem Schluß, daß Theodoros Daphnopates der Autor sei. Da D.

eine spezielle linguistische Studie zum Verfasserproblem ankündigt, sei hier vorerst nur auf die meisterhafte Auseinandersetzung mit den vorliegenden Meinungen zu diesem Text verwiesen, den D. dankenswerterweise mit englischer Übersetzung und einem kurzen Kommentar ganz abdruckt (die Übersetzung stammt von R. J. H. Jenkins).

Die anschließendes »Notes« bringen zunächst die recht überzeugende Untersuchung von G. P. Majeska »Notes on the Archaeology of St. Sophia at Constantinople: The Green Marble Bands on the Floor«, die er als wichtige liturgische Male für den Einzug des Patriarchen deutet. Dann trägt P. Magdalino zusammen, was wir über die (durchweg nicht erhaltenen) Kirchen von Selymbria (heute Silivri) wissen. H. Maguire gibt anschließend eine gute Rekonstruktion für »The 'Half-Cone' Vault of St. Stephen at Gaza«, durch archäologische Fakten abgesichert. Schließlich publiziert A. Gonosová in »A Study of an Enamel Fragment in the Dumbarton Oaks Collection« ein Emailbildnis des hl. Johannes Chrysostomos, das sie richtig als konstantinopolitanisch in das späte 11. Jahrhundert einordnet.

Klaus Wessel

Marcell Restle, Studien zur frühbyzantinischen Architektur Kappadokiens (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, 138. Bd. = Veröffentlichungen der Kommission für die Tabula Imperii Byzantini Bd. 3), 1. Bd.: Text, 176 S., 2. Bd. Abbildungen und Pläne, 219 Abb., 55 Pläne; Wien 1979, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

M. Restle, im deutschsprachigen Raum mit Vorrang der beste Kenner der Kunst- und Architekturgeschichte Kappadokiens, legt in diesem Werk die Früchte seiner langjährigen Forschungen zur gebauten Architektur (die Höhlenkirchen werden nicht einbezogen) dieser kleinasiatischen Provinz vor, nachdem er zwölf Jahre zuvor bereits ein monumentales Opus zur Wandmalerei Kleinasiens mit dem Schwergewicht auf der der kappadokischen Höhlenkirchen herausgebracht und eine vollständige Übersicht über alle kunstgeschichtlichen Probleme in seinem Artikel »Kappadokien« im Reallexikon zur byzantinischen Kunst gegeben hatte.

Im Textband gibt er, nach den Listen der Abbildungen und Pläne und einem Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur, zunächst einen nach Bautypen geordneten Katalog, in dem nach dem heutigen Ortsnamen und, soweit identifiziert, dem der byzantinischen Periode sowie ggf. der Bezeichnung oder dem Namen der Kirche auf die Pläne und die Abb. verwiesen wird; dem folgt die Angabe der Lage der Kirche, der wichtigen Literatur und des Erhaltungszustandes. Diesen Vorausangaben folgt jeweils der beschreibende und sich ggf. mit abweichenden Ansichten sorgfältig auseinandersetzen Text. Als Typen werden die folgenden Raumformen behandelt: Einfache Längsraumkirchen (S. 23-27), Längsraumkirchen mit einem Parekklesion (S. 28-33), dreischiffige Basiliken (S. 34-48), kreuzförmige Bauten (S. 49-73), Oktogone (S. 74-82), mittel- und spätbyzantinische Bauten (entgegen dem Titel des Werkes, aber dankenswerterweise wurden die nur fünf Bauten mit aufgenommen, S. 83-85) und römische Gräber (S. 86 f.). Diesem Katalog folgt ein ausführliches Kapitel »Entwurf, Proportionen, Aussteckung und Maßeinheiten« (S. 89-135), in dem mit fast pedantischer Akribie vor allem das Problem der Maßeinheiten untersucht wird mit dem Ergebnis, daß eine Kontinuität der Maßeinheit von der römischen bis zur spätbyzantinischen Zeit einwandfrei festgestellt werden kann — nur drei Bauten bzw. Um- und Anbauten weichen davon ab.

Nicht weniger wichtig ist das Kapitel »Die Bautechnik« (S. 137-152), das die Abschnitte »Mauern« (Emplektonentechnik), »Dach und Wölbung«, »Kuppel« (mit wichtigen, in aller Kürze